

Gemeinschaftliche Hilfe – nur in der Not?

Redaktionelle Anmerkungen

Von Wolfram Nolte



Katastrophen haben auch eine aufbauende Seite. Sie wirken gemeinschaftsstiftend. Das verbindet das Attentat auf das World Trade Center in New York mit den aktuellen

Überschwemmungen dieses Sommers in Mittel-, Süd- und Osteuropa.

Menschen, die sich bisher nicht umeinander gekümmert hatten, sich nichts zu sagen hatten, lernten sich als sorgende, mitfühlende und helfende Mitmenschen kennen. Ganz Manhattan verwandelte sich nach dem Attentat in eine fürsorgliche Nachbarschaft. Bei der jüngsten Flutkatastrophe halfen sich nicht nur die Betroffenen, sondern aus ganz Deutschland – sogar von weiter her – kam die Hilfe: Sach- und Geldspenden, Anteilnahme in allen vorstellbaren Formen.

Tausende stellten sich als freiwillige Helfer zur Verfügung, darunter viele Jugendliche und Arbeitslose. Für viele waren diese Erlebnisse ein Ausbruch aus der täglichen Routine ohne sinnvolle Herausforderungen und tiefere menschliche Begegnungen. Aber auch die skeptische Frage taucht auf: Wie wirklich sind diese neuen Erlebnisse von Nähe und Solidarität? Wir alle kennen die beeindruckenden Bilder der Menschenketten, die sich die Sandsäcke zureichten – haben sie nicht manchmal wie ein einziges Wesen gewirkt, das mit aller Kraft sein eines Ziel verfolgt? Eine Frau an einem Deich in der Nähe Mühlbergs sagte in die Kamera: „Es ist eine tolle Gemeinschaft. Bald ist es ja wohl wieder vorbei damit“ (TAZ, 23.8.02).

Für viele Menschen ist der Wunsch, gemeinschaftlich zusammenzuleben, bereits zu einem ihrer wichtigsten Lebensziele geworden. Weltweit sind es Hunderttausende, die angefangen haben, neue gemeinschaftliche Lebensformen aufzubauen. Dabei war es manchmal auch das Zusammenstehen gegen eine äußere Bedrohung, gegen eine natur- und menschenfeindliche Politik (wie z. B. im Wendland der Widerstand gegen die Atompolitik), die dazu motivierten, die gegenseitige Unterstützung zum Alltag zu machen. Viele erkannten aber auch, dass nur in einer unterstützenden Gemeinschaft eine umfassende Entfaltung der eigenen Fähigkeiten möglich ist und nur gemeinsam neue soziale und ökologische Lebensweisen ausprobiert werden können. Es entstanden freiwillige Wahlverwandtschaften mit selbstgesetzten Zielen und weitreichenden Visionen.

Dementsprechend vielgestaltig stellt sich das gemeinschaftliche Leben heute dar. Das Spektrum reicht von Lebensgemeinschaften mit verbindlichen Zielen und neuartigen Umgangsformen bis hin zu lockeren sozialen Netzen, wo Freundschaft und Nachbarschaft auf vertraute Weise gepflegt werden. Beide Pole werden in dieser Ausgabe vorgestellt: die Föderation „Damanhur“ in Nord-Italien als experimenteller Ort für eine neue spirituelle Kultur einerseits und die Nachbarschaft am „Ölberg“ in Wuppertal als gewachsenes Netz freundschaftlicher Begegnung andererseits. Beide Formen – so unterschiedlich sie sind – sind wichtig für die Verwirklichung eines neuen Zeitgeists, der gerade erst wieder auf dem Weltgipfel in Johannesburg beschworen wurde: vom Gegeneinander und von der Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Ganzen hin zu mehr gemeinschaftlicher Zusammenarbeit lokal, regional und weltweit. Und das nicht nur in Zeiten der Not, sondern als alltägliche Handlungsgrundlage für eine solidarische und ökologische Kultur, die der Erhaltung des Lebens und der Lebensfreude gleichermaßen dient.

Anschrift der Eurotopia-Redaktion:
Kurskontakte-eurotopia, Ökodorf Sieben Linden
D-38486 Poppau, Tel. +49 (03 9000) 90866, Fax 51232
eMail: eurotopia.wn@t-online.de.

Stadt des Lichts

Ein Reisebericht
von Antar Ketan, Teil I

Damanhur – außergewöhnliches Experiment

Über Damanhur gibt es in den Medien immer wieder aufsehenerregende Berichte, die zum Staunen und Fragen Anlass geben. Wir wollten es genauer wissen und haben Antar Ketan gebeten, seine Erlebnisse, Erfahrungen und Reflexionen, die er bei zwei Besuchen in der „Stadt des Lichts“ sammeln konnte, für uns aufzuschreiben. Seine Berichte sind natürlich subjektiv, von seinen persönlichen Fragen und Interessen bestimmt – wie bei jedem von uns. Aber gerade das persönliche Erleben mit den Momenten von Begeisterung und Distanz, Angezogensein und Kritik scheint uns ein guter Weg, ein Phänomen wie Damanhur in aller Komplexität, Hoffnungsfreude und Widersprüchlichkeit nacherlebbar zu machen. In diesem ersten Bericht ist es der spirituelle Sucher, der uns seine Eindrücke mitteilt. In dem folgenden zweiten Bericht – in der nächsten Ausgabe – wird es der Working Guest sein, der die ökologischen und sozialen Beziehungen hinterfragt.

Die Suche führt uns nach Damanhur. – Straßenbau, Umleitungen – es ist nicht ganz leicht zu finden. Schließlich taucht in dem nicht unbelebt, aber doch rein ländlichen Vallchiusellatal in Nord-Italien ein Anwesen auf, an dessen Front die Fahnen diverser Staaten gehisst sind. Ein schmiedeeisernes Tor mit fremdartigem Design öffnet sich automatisch. Weiße Gebäude, farbenfroh mit riesigen Pflanzen und Blüten bemalt, werden sichtbar. Wir sind da.

Herzklopfen hat sich eingestellt. Was wird uns hier blühen? Langsam nähern wir uns dem *Welcome-Office*. Eine wunderschöne junge Italienerin begrüßt uns in bestem Englisch. Wir erinnern uns, dass wir vor wenigen Tagen miteinander telefoniert haben. Die Beklommenheit ist verschwunden.

Die Übernachtung im Gästehaus kostet 38 Euro für zwei Personen. Da es kühl und regnerisch ist, lassen wir das Zelt im Sack und leisten sie uns. In einer Küche können wir eigene Lebensmittel zubereiten. Ansonsten gibt es – kommuneeigen – einen Naturkostladen sowie in einigen Kilometern Entfernung eine Pizzeria und woanders ein Restaurant, wo man sich allerdings anmelden muss. Für heute ziehen wir uns früh ins Zimmer zurück. Die dort bereitliegenden Räucherstäbchen verbreiten einen betörenden Duft, während wir Informationsmaterial sichten und uns über die ersten Eindrücke von Damanhur austauschen.

Am nächsten Tag buchen wir für 20 Euro eine Führung. Zusammen mit 2 Engländern warten wir. Es erscheint eine junge, in Haltung und Bewegungsweise aristokratisch-würdevoll wirkende Italienerin. *Seeanemone*, so stellt sie sich vor und erklärt, dass die Bürger Damanhurs sich ein Tier als Namensvetter wählen. Man bringt dadurch zum Ausdruck, dass der Mensch sich nicht für wichtiger als andere Kreaturen halten sollte. Aus dem gleichen Grund sind auch die Pflanzendarstellungen auf den Gebäuden so überdimensional. Alles hat Bedeutung und tieferen Sinn.

Bevor wir losgehen, erklärt uns Seeanemone den damanhurianischen Gruß: Man legt die Hände zusammen und sagt „*con te*“ (mit dir) bzw. „*con voi*“; wenn es mehrere sind. Als es Anlass zum Üben gibt, stelle ich fest, was für einen starken Energieaustausch dieses „mit dir“



herbeiführt: die begrüßte Person ist in diesem Moment viel wichtiger als ich selbst, und umgekehrt erhalte ich ein entsprechendes Maß an Zuwendung von meinem Gegenüber.

Während wir den Fahrweg ins Innere des Geländes hinaufsteigen, erzählt Seeanemone ein wenig von der Geschichte Damanhurs: Der Name bedeutet „Stadt des Lichts“ und ist einem altägyptischen Platz entlehnt, wo Priester und Magier ausgebildet wurden. In den 70er-Jahren begann *Oberto Airaudi*, der Führer Damanhurs – sein spiritueller Name ist *Falco* – den Bau des unterirdischen Tempels, zunächst ohne Wissen der Öffentlichkeit. Erst im Jahr 1992 wurde der Tempel publik, nachdem er anonym verraten worden war. Daraufhin entschlossen sich die Damanhurianer, an die Öffentlichkeit zu gehen. Die Menschen waren so beeindruckt, dass auch die Behörden ihr Plazet für die nicht genehmigte Baumaßnahme gaben, die dann sogar ins Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen wurde. Seitdem breitet sich Damanhur aus, erwirbt mehr und mehr Grundstücke im Valchiusella-Tal. Einige hundert Bürger wohnen hier, im Dorf Vidracco so viele, dass sie den Bürgermeister stellen. Die anfängliche Skepsis der Bevölkerung hat sich ins Gegenteil verkehrt. Vidracco hat sich mehrheitlich gegen die Gentechnologie ausgesprochen, worauf Schilder (*Commune Antitransgeninoto*) an den Ortsausgängen hinweisen.

Eine spirituell-künstlerische Welt

Als wir den Abhang erstiegen haben, öffnet sich ein großes, ebenes Gelände. Es erinnert mich im ersten Moment an eine antike Ausgrabungsstätte: überall Säulen, Skulpturen, Mosaiken, Mauerreste. Wir stehen vor dem „Offenen Tempel“: Zwei Säulenreihen streben mit dem Terrain aufwärts zum hoch aufragenden Altar, hinter dem sich das Halbrund eines ins dort wieder steile Gelände eingefügten Amphitheaters erhebt. Die Sitzreihen sind mit bräunlich gemusterten Steinplatten verkleidet. Stellenweise lässt man den gewachsenen Fels sie unterbrechen. Ich muss tief Luft holen, so beeindruckt bin ich. Dann betrete ich den Tempel. Obwohl die Säulen einzeln und unverbunden dastehen, fühle ich mich zwischen ihnen wie in einem Raum. Das Erlebnis vom Poseidon-Tempel in Sunion (unweit Athens) kommt hoch. Hatte

ich mit all diesen Dingen schon mal intensiv zu tun?

Mein Blick wandert über das Amphitheater hinaus bis nach oben zum Kamm der Piemonter Berge. Sonderbare Stein- und Felssilhouetten heben sich dort vom Himmel ab. Sie wirken so mystisch und ausdrucksstark, scheinen in einem inneren Zusammenhang mit den Schöpfungen der Damanhurianer zu stehen.

Ein Eisengatter hält Besucher auf Abstand vom Altar. Die Mosaiken auf den Mauern rechts und links stellen Fabelwesen dar. Hier und andernorts taucht immer wieder das Einhorn auf. Seeanemone erzählt von den Ritualen, die im Offenen Tempel veranstaltet werden, und dass die Säulen aus „Neustein“ bestehen, einer in Damanhur entwickelten Mischung aus Marmorpulver und weißem Zement. Weitere Säulen flankieren den Weg, als wir weitergehen. An ihren Basen lehnen eigenartige Köpfe und Masken. Einige erscheinen mir wie eine Mischung aus Ägypten und Osterinsel. Andere stellen Gesichter vollkommener Harmonie und Ausgewogenheit dar und unterscheiden sich dennoch von antiken Werken. Bei all dem laufen wir über große, mosaikartig in die Wegpflasterung eingelassene Signaturen. Es handelt sich um Schriftzeichen aus der „Heiligen Sprache“, der „Ursprache der Menschheit“, die aus der Kultur vor Atlantis stammen soll. Ich frage, woher sie das wissen. Falco betreibe entsprechende Forschungen und habe bereits über 300 dieser Schriftzeichen samt Bedeutung und Wortklang entdeckt, erhalte ich zur Antwort. Ich vermute, dass es sich nicht um Forschungen im üblichen naturwissenschaftlichen oder historischen Sinn handelt.

Seeanemone berichtet auch, dass Falco eine Zeitmaschine entwickelt habe, mit der bestimmte, dafür vorbereitete Personen in die Vergangenheit reisen könnten. Sie bietet an, einen Vortrag über diese Materie zu arrangieren. Ich sage: „Wenn an diesen Dingen etwas dran ist, dann gehen sie zwangsläufig über den normalen logischen Verstand hinaus. Dann hilft mir kein Vortrag, dann muss ich auf einer anderen Ebene etwas spüren oder erleben.“ Seeanemone meint, sich mit dem Verstand zu nähern, sei auch etwas wert. Auch in Anbetracht der vermutlich enormen Kosten eines extra arrangierten Vortrags verfolge ich das Thema nicht weiter.

Wir besuchen nun die kunsthandwerklichen Studios,

Die Gebäude sind mit riesigen Pflanzen bemalt.

in denen Dinge für den Eigenbedarf, aber auch viele Auftragsarbeiten ausgeführt werden: Töpferei, Mosaik, Glasmosaik (Tiffany), Glasmalerei, Goldschmiede. Was wir sehen, versetzt uns in Verückung: Erlesenster Geschmack, Farb-, Formreichtum und diese charaktervolle, eigenwillige damanhurianische Ornamentik, die sich auf die heiligen Schriftzeichen bezieht und vermutlich voller Bedeutung steckt. Künstlerpersönlichkeiten heben sich dem Anschein nach nicht hervor. Das Individuelle scheint eingebettet in eine große, in sich allerdings ungleichmäßig vielfältige Einheit – ein Zustand, der aus alten Kulturen (auch aus früheren Epochen des Abendlandes) bekannt ist.

Kunsth Handwerk und geistige Beschützer

Seeanemone gibt ein paar Hinweise auf das Kursprogramm Damanhurs, die „Olami-Universität“. Olami ist ein Ort aus der heiligen Sprache und bedeutet „fliegen“. Themenschwerpunkte sind esoterische Physik, Psychologie, Kunst und Kreativität.

Zum Schluss schauen wir in die Läden neben der Rezeption: Webarbeiten, die von bedeutenden Modeschöpfern verwendet werden, und dann die „Selfica“. Hierbei handelt es sich um Strukturen aus einem speziellen Kupferdraht, die an Handgelenk oder Hals getragen werden. Sie enthalten Spiralen, sehen sehr dekorativ aus, sind aber eigentlich keine Schmuckstücke: Selfica sind nach Ansicht der Damanhurianer lebendige und intelligente Wesenheiten außerhalb unserer Existenzebene. Nach ihrer Vorstellung halten sie sich in einer von Überlichtgeschwindigkeit geprägten Sphäre auf. Mit Hilfe der erwähnten Kupferstrukturen soll man sie in unsere langsamere und dichtere Welt hereinholen können. Für diese Wesenheiten ist dies eine Art Inkarnation, und uns sollen sie durch verschiedene positive Wirkungen auf psychischer Ebene weiterhelfen. So sollen sie je nach Form der Struktur z. B. die Aura stabilisieren, negative Energien fernhalten, die Nahrungsaufnahme regulieren etc. Selfica waren angeblich in Atlantis verbreitet und haben – so die Damanhurianer – auch im alten Ägypten, bei Etruskern, Kelten und Arabern Spuren hinterlassen.



Ihre „Wiederentdeckung“ ist auch ein Forschungsgebiet Falcos. Die Exemplare, die hier zum Kauf angeboten werden, sind alle persönlich von ihm „aktiviert“.

Nebenan befindet sich die „Galerie“. Falco ist auch als Maler äußerst produktiv. Neben der ästhetischen Komponente dienen seine Bilder allerdings hauptsächlich dazu, die Selfica anzuziehen. Wenn man lange und medi-

Federazione di Damanhur

Struktur

Damanhur heißt „Stadt des Lichts“ und wurde 1977 im Valchiusella-Tal in Norditalien gegründet. Damanhur ist eine Föderation von Gemeinschaften mit einer gemeinsamen sozialen und politischen Struktur, eigenem Geld, 50 Betrieben, internen Schulen und einer Tageszeitung. Zur Föderation gehören 44 Gemeinschaften im Valchiusellatal, die zusammen 400 Hektar bewohnen und bewirtschaften. Die Föderation zählt mehr als 600 Mitglieder und 400 weitere, die nicht resident in den Gemeinschaften wohnen. Oberto Airaudi ist der spirituelle Leiter Damanhurs, der keine sozialen Rollen bekleidet. Die Föderation hat eine eigene Verfassung sowie periodisch demokratisch gewählte Organe. (aus „eurotopia, Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer“)

Anerkanntes Kunstwerk

Durch die Öffnung der unterirdischen Tempelanlagen, einem beeindruckenden Kunstwerk von mehr als 6000 Kubikmetern, das von seinen BürgerInnen in den Fels gegraben wurde, ist Damanhur international bekannt geworden. Der „Tempel des Menschen und der Menschheit“ repräsentiert rund 25 Jahre spiritueller und künstlerischer Suche. Inzwischen wird diese Tempelanlage auch von den Behörden als Kunstwerk anerkannt.

Die Philosophie von Damanhur

„Damanhur ist ein Weg zur Bestätigung der göttlichen Natur des Menschen. Uns selbst zu erkennen, ist der erste Schritt, um Kraft zur Transformation von uns selbst, anderen und der äußeren Realität zu erlangen. Dabei geht es aber niemals um einen egoistischen Alleingang, sondern es ist ein Schritt weiter zum Verständnis, dass ein jeder von uns Teil eines größeren Plans ist, in dem jeder wichtig, aber keiner unentbehrlich ist. Persönliche spirituelle Evolution heißt immer, Verantwortung für die Umwelt zu übernehmen, anderen zu dienen zum Wohle des Ganzen. Es genügt nicht, dazusitzen und zu meditieren, um ein entwickelter Mensch zu werden. Es ist notwendig, hart zu arbeiten, um die eigenen spirituellen Fähigkeiten in konkreten Aktionen zu manifestieren, die einen Unterschied machen.“ (Aus „Damanhur News“)

Kontakt

Federazione di Damanhur, Via Pramanzo 3
I-10080 Baldissero Canavese (TO),
Telefon: +39 (0125) 512226, Fax: +39 (0125) 512184,
federation@damanhur.it, www.damanhur.org

tativ schaut, soll man fühlen, dass es sich nicht eigentlich um Gemälde, sondern um lebendige Wesen handelt. Ich versuche es. Unterschiedliche Beleuchtungen lassen unterschiedliche Ebenen in den Bildern hervortreten. Es wimmelt von Farben, Linien, Spiralen und sonstigen Signaturen. In meinem Kopf beginnt es zu surren und zu schwirren, was ich nicht als angenehm empfinde.

Am Abend genießen wir hervorragende Pizza und ökologischen Rotwein. Meine Freundin ist dann vor allem mit den Selfica beschäftigt. Sie haben es ihr angetan. Teils nach ästhetischen, teils nach psychischen Gesichtspunkten deckt sie sich am nächsten Tag für etliche Gemütszustände ein. Ich habe keinen Bedarf, ohne in Abrede stellen zu wollen, dass da „etwas dran sein“ könnte. Doch bin ich für mein Teil ausgezogen, weil ich das Fürchten lernen will. Ich bin gar nicht interessiert, „negative Energien“ oder was auch immer von mir fern zu halten. Im Gegenteil, ich möchte alles an mich ranlassen. Nur so kann ich es kennen lernen. Und bisher hat alles, was ich kennen lernte, mich bereichert, auch wenn es anfangs erschreckend aussah. Auch an Unterstützung aus anderen Regionen der Existenz bin ich nicht interessiert. Ich will sehen, was sich mit den Kräften machen lässt, die ich auf diese Erde mitbekommen habe. Dass die Welt, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, nicht alles ist, ist klar. Doch für diese Lebensspanne habe ich mich nun mal auf sie eingelassen. Ich sehe es wie ein Spiel, das seine Regeln hat. Anderweitige Energien anzupfen, empfinde ich gewissermaßen als unfair – wie wenn ein Radrennfahrer mit einem unsichtbaren Motor im Tretlager auf Strecke ginge.

Der Tempel der Menschheit

Wir bleiben noch einen Tag, um auch die unterirdischen Tempel zu besuchen. Per Kleinbus winden wir uns auf abenteuerlichen Sträßchen einen steilen Hang hinauf. Endlich eine Einfahrt und Stop. Ein riesiger Hund nähert sich freundlich und verlangt Streicheleinheiten. Seanemone öffnet eine rohe Tür, die auch in einen Schuppen oder Keller führen könnte. Innen ist ein Aufzug, der uns ein paar Stockwerke tiefer bringt, – dann stehen wir in einer beschaulich schimmernden Halle. Der Boden über und über mosaikgestaltet, die Wände mit Malereien bedeckt. Über uns schwebt ein riesiges, kuppelförmiges Mandala in Tiffany-Arbeit. Das Licht, das den Raum beleuchtet, fällt durch seine Facetten. Der Eindruck ist überwältigend, verschlägt einem die Sprache. Der *Tempio dell' Uomo* („Tempel der Menschheit“) ist eine Darstellung der Innenwelt des Menschen. Jeder der zahlreichen, nach bestimmten Gesichtspunkten

im Bergmassiv platzierten Räume widmet sich einer bestimmten Thematik. Sie ist in allegorischen Darstellungen ausgedrückt: die Geschichte der Menschheit, die Erfahrungen der Psyche im Lauf der Epochen, die Stationen eines Menschenlebens, der Bogen vom Kleinkind zum Greis, der das, was wir als Zeitablauf erleben, fraglich erscheinen lässt. Ich erinnere mich an das Schlachtenbild: die Armee der Finsternis gegen die Kräfte des Lichts. Es bezieht sich ebenso auf historische Bewegungen wie Vorgänge in unserem Inneren. Woanders kämpft einer mit der Kette, die ihn in seiner Beweglichkeit behindert. Und je mehr er kämpft, umso mehr verwickelt er sich in sie. – Oh ja, damit kann ich etwas anfangen!

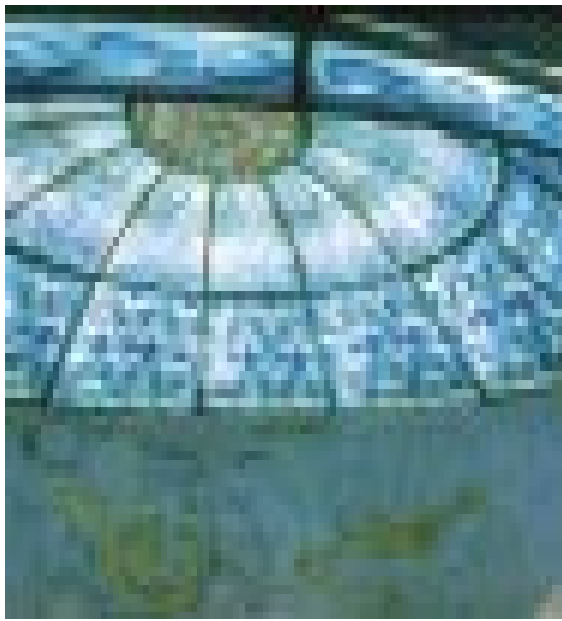
Es wäre ein abwegiger Versuch, den Tempel umfassend beschreiben zu wollen. Nur einen Bruchteil bekommen wir überhaupt zu sehen. Der derzeit existierende Bau wird in dem eines Tages fertiggestellten Tempel angeblich nur 10 Prozent der gesamten Anlage ausmachen. Jeder Raum, jede Darstellung lässt sich in die Tiefe und in die Breite auffächern, je nach Bewusstseinslage des Einzelnen, bleibt also zwangsläufig der individuellen Erfahrung vorbehalten.

Staunend wandeln wir durch das Labyrinth. Eine Kammer ist dem Wasser gewidmet, das man hier sieht und tropfen hört. Ansonsten herrscht dank eines ausgeklügelten Entwässerungs-, Belüftungs- und Heizungssystems ein trockenes und sehr angenehmes Klima in diesen unterirdischen Räumen.

Innen- und Außenwelt

Zum Abschluss gibt Seanemone eine beeindruckende Performance auf einem riesigen Gong. Danach ersteigen wir ein kleines Treppchen und stehen unvermittelt im Freien. Ein sanfter Wind streicht übers Gesicht, rundherum frisches Grün, freier Blick zum Himmel. Ist dies nun die „Außenwelt“, oder ist es doch unsere eigentliche Heimat? Die Innenwelt bleibt im Berg zurück wie ein Traum. Dass eine Handvoll Menschen dies in zwei Jahrzehnten geschaffen hat – ich kann es nur als Wunder bezeichnen. Die Anlage wirkt auf mich wie das Vermächtnis einer ganzen, jahrtausendetiefen Kultur.

Auf der Rückfahrt stelle ich ein paar Fragen zur materiellen Seite der Gemeinschaft. Damanhur betreibt eine Farm und Gärten, die biologisch-dynamisch bewirtschaftet werden. Bis 2003 will man hinsichtlich der Ernährung autark sein. Das Gleiche gilt auch für die Energieversorgung. Einige der Grundeinheiten (Familien) sind überwiegend in diesem Bereich tätig. Insbesondere das Letztere elektrisiert mich. Ist es möglich, in einer gewissen Unabhängigkeit vom modernen Industriesystem



Die Kuppel in der Halle des Wassers.

und in Harmonie mit Erde und Natur zu existieren? Das möchte ich doch wissen, ausprobieren! Nach dem Erlebnis des Tempels glaube ich, dass Menschen, die dieses Kunstwerk geschaffen haben, auch ihre Nahrung und Energie selber erzeugen können.

Den Rest des Tages schweifen wir im Bereich des Offenen Tempels umher. Ich beuge einige Steinspiralen. Sie sollen in verschiedenen Lebensbereichen positive Effekte haben. Irgendwann stellt sich ein Gefühl ein, dass da ein großes Muster ist, ein Feld mit wellenartigen Ornamenten. Ich bin eine Welle davon, keine bedeutende, sondern irgendeine am unteren Rand. Ist es so ähnlich vielleicht, wenn man das Ego loswird? Es ist ein fremdartiges, aber angenehm entspannendes Gefühl, nur so ein unbedeutendes Muster am Rand zu sein.

Schon auf der Heimfahrt wird mir klar: Ich werde wiederkommen. Es gibt ein „Work-Exchange-Program“: man bekommt Unterkunft und Essen und kann nach drei Wochen an einem Kurs teilnehmen. Eines bedrückt mich jedoch: Mir ist klar, dass, wenn ich mich auf Damanhur einlassen will, ich zunächst in erster Linie ihren Meister, Falco, anerkennen muss. Ich habe aber schon einen Meister, Osho. Bin ich nun im Begriff, ihn zu verraten? Stürze ich mich in Turbulenzen, die mir nur schaden werden? Da wird mir die Lächerlichkeit bewusst: Als ob Osho an meiner „Treue“ interessiert wäre! Als ob neue Erfahrungen jemals schädlich sein könnten! Ich bin frei, vollkommen frei! ♠

In der nächsten Ausgabe berichtet Antar Ketan über seinen zweiten Besuch in Damanhur, wo er als mitarbeitender Gast intimere Einblicke in das alltägliche Leben Damanhurs gewinnen konnte.

Antar Ketan, geb. 1943; Studium der Philosophie, Theologie und Musikwissenschaft; Konzerte und Schallplatten als Organist; 1970 Promotion in Musikwissenschaft; seit 1968 aktiv in der Studentenbewegung; bis 1977 politische Arbeit im Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW); 1977–1992 LKW-Fahrer beim Amt für Abfallwirtschaft in Mannheim, um im Eigenexperiment zu erkunden, warum die Arbeiter keine Revolution machen; 1985–1992 Vorsitzender des Personalrats; 1984 Dokumentationsroman „Kein Pech, Arbeiter zu sein – Lehrjahre bei der Müllabfuhr“, danach u.a. Musiklehrer in West-Samoa sowie zweieinhalb Jahre Leben und Segeln auf eigenem Katamaran im Mittelmeer; seit 1989 starke Hingezogenheit zu Osho, 1995 Samyas-Initiation in Poona.

Es kommt nicht selten vor, dass man in unserer Stadt Wuppertal, ja sogar über deren Grenzen hinweg, von der Nordstadt – oder vom „Ölberg“ – spricht. Man spricht über den Ölberg, man begeht ihn in Gruppen auf historischen Erkundungsgängen, Architekturstudenten sitzen an Straßenecken und betreiben ihre Studien, Videoclips über das Viertel entstehen, ja sogar internationale Filme werden hier gedreht.

Die Elberfelder Nordstadt gehört nämlich zu den größten zusammenhängenden Altbaugebieten aus der Gründerzeit in Deutschland, und sie besitzt viel Flair. Den schönen Namen „Ölberg“ hat dieser Stadtteil aus Zeiten, in denen selbständige, freie Weber hier oben der „Fabrikkasernierung“ trotzten und ihre Lampen noch mit Öl betrieben, während die Stadt mit Gas versorgt wurde. Diese starke, autarke Weberkolonie schätzte den Wert der Verfügungsfreiheit über eigene Zeit und den eigenen Webstuhl hoch ein und nahm dafür manche Schwierigkeit in Kauf. Manchmal scheint es, als ob der starke Geist dieser Menschen hier oben hängengeblieben sei. Das Leben hier hat etwas Besonderes: kleine Läden, viele Nationen (etwa 60 verschiedene), kleine und große Plätze, Kindergärten, Schulen, Altenwohnhaus, jede Menge Kulturvereine, und – schaut man näher hin – Bewohner, die ihr Viertel lieben und seinen Dorfcharakter schätzen, Junge wie Alte.

Als ich ganz neu in Wuppertal war, suchte ich nach einer Nachbarschaft, in der es sich gut leben lässt, das heißt vor allem, wo Menschen fühlbar miteinander leben. Ich hatte einmal dieses Viertel durchstreift und es auf Anhieb gemocht. Dieser Eindruck hat sich nur bestätigt, in den mehr als zehn Jahren hier auf dem Berg. Ich lebte mit meiner damals kleinen Tochter richtig auf, als wir endlich eine der so raren Wohnungen bekommen hatten. Seither genießen wir beide die Vorzüge dieser Dorfgemeinschaft.

Gleich beim Einzug begrüßten Nachbarn uns am Fenster, stellten sich vor, luden uns zum Essen ein, boten Hilfe an. Täglich ergaben sich viele neue Möglichkeiten, mit Menschen in Kontakt zu kommen, sei es in einem der kleinen Läden, z. B. im Bioladen, sei es beim „Bergfrisör“ oder im Fahrradladen mit Werkstatt, im türkischen Supermarkt, im Weinladen beim Probieren auch mal nach halb sieben, abends in einem der „Berglokale“ zu Live-Musik, beim gemeinschaftlichen „Fußballschauen“ in der irischen Bar oder zum Billard bei Memet – nicht zuletzt in einem der vielen (Gemeinschafts-)Gärten, die viele mit Kind und Kegel nutzen. Nachbarn sind hier selten Fremde, denn man lernt sich schnell kennen.

Da ich mit meiner Tochter allein lebe, hatte mir das von Anfang an besonders gefallen. Unsere kleine Familie wurde bald durch eine Menge „Schwipp-Verwandte“ bereichert. Meine Tochter hatte schon früh mehrere Bezugspersonen im Umfeld und bewegte sich so recht selbständig in der Umgebung. Für mich war das oft eine Entlastung und Beruhigung, vor allem in Zeiten, in denen ich arbeiten musste.

Ich arbeite seit mehr als zehn Jahren selbständig auf Kunsthandwerkermärkten und Festivals, betreibe da meinen recht vielseitigen und kulturbetonten Schmuckstand. Das bedeutet schon immer: ganze Wochenenden fort sein, raus aus Wuppertal. Anfangs nahm ich meine Tochter noch jedesmal mit, aber dort auf dem Berg bahnten sich schnell neue Möglichkeiten an. Durch das gute Verhältnis zu vielen Menschen, besonders Frauen, entwickelten wir eine Art Tausch-Börse für Hilfeleistung, z. B. „du nimmst am Wochenende meine Tochter, dann putze ich anschließend

Hier kann man leben

Die Lebe-Gemeinschaft eines Stadtviertels in Wuppertal

von Eva Goldstein



deine Wohnung“. In den meisten Fällen funktionierte das recht gut.

Später, als meine Tochter größer wurde, wollte sie gerne zu Hause bleiben, auch an den Wochenenden. Das war möglich, weil sie von den Nachbarn im Wechsel mit betreut oder auch mitbekocht wurde. Ja, abends sieht man auch wochentags Menschen mit dampfenden Töpfen oder Schüsseln voll herrlichem Salat die Straße entlanggehen. Es wird nämlich bei manchen reihum gekocht, so hat es jeder einmal leichter.

Auch gemeinschaftliche Unternehmungen finden häufig statt: „Willst du mit zur Talsperre?“ oder „Soll ich deine Tochter mitnehmen, wir gehen ins Kino?“ Die Telefonkette funktioniert. Ich bin auch sicherlich nicht die Einzige hier, die sich mit einem Nachbarn ein Auto teilt. Gemeinschaftliches Leben macht vieles leichter und natürlich auch schöner. Besonders stark spüre ich das, weil wir ja nur zu zweit wohnen, leben tun wir aber zu mehreren!

Es wird auch öfter gefeiert hier auf dem Berg. Auf dem zentralen Schusterplatz finden schon richtiggehend traditionelle Feste oder Veranstaltungen statt. So landet z. B. immer am 1. Mai der Kundgebungsmarsch hier und endet in einem Happening für alle bis in die Nacht. Jung und Alt feiern ein Fest für uns und von uns. Seit einem Jahr gibt es nun endlich auch ein Stadtteilibüro – einen Treffpunkt für alle, einen Anlaufpunkt für Fragen, Ideen, Pläne und Probleme, Informationen und Sitz vieler bekannter Vertreter, die gemeinsam mit dem „Ölberg“ etwas entwickeln wollen: Ein gemeinsames Verantwortungsgefühl für diesen unseren Berg, unser Umfeld, unseren Lebens-Raum. Es gibt eine offene Bürgersprechstunde dort, es gibt Anhörungen lokaler Politiker, Sprechstunden der AWO, des Bürgervereins, des Antidiskriminierungsbüros, der Schulen und Kindergärten, Podiums-Diskussionen sowie offene Frühstückszeiten und vieles mehr. Man kann auch Räume mieten, so dass also Einzelne oder Gruppen aufgerufen sind, selbst etwas zu initiieren.

Eine Broschüre wurde bereits herausgegeben, in der UnternehmerInnen aller Sparten vom „Ölberg“ vorgestellt werden (Handwerker, Künstler, Heiler, Reisefachmenschen, ect.). Deren Vorstellung und Angebot soll den Bewohnern hier ihren Berg wieder wirtschaftlich attraktiver machen. Denn die zunehmende Konzentrierung des Geschäftslebens in die Innenstadt hat auch diesen nicht verschont. „Die gesparte Wegzeit könnte“, so die Broschüre, „gut anders genutzt werden, und sei es, um mit der Nachbarin zu plaudern oder eine Tasse Tee zu trinken“. Ich kann nur beipflichten, wenn es bei mir auch oft an der gesparten Wegzeit hapert. Wie oft will ich „mal schnell noch“ etwas einkaufen, da treffe ich gleich draußen den Nachbarn und bekomme etwas erzählt. Ein paar Schritte weiter steht der Postbote und kramt nach meiner Post oder verkündet, dass es heute keine gibt. Etwas später betteln die Kinder vom Haus gegenüber auf dem Spielplatz um Hilfe beim Schaukeln, der Ladner von der Ecke ist aus dem Urlaub zurück und schwärmt mir von Griechenland vor. Dann treffe ich oben im Laden nochmal drei Bekannte. – Gib's auf, man plaudert – wieder nix mit dem schnellen Einkauf ...

Aber genau so gefällt es mir. Diese Art von Erlebnissen inspiriert mich, ein lebendiger und aktiver Teil dieses Ganzen zu sein.

Anfang des Jahres mussten wir wegen Eigenbedarfs zwangsweise umziehen. Nun wohnen wir auf der anderen Straßenseite. Auch von hier aus betrachte ich meinen Berg gerne. Das meiste sieht freundlich aus, lädt ein zum Verweilen – zum Leben. Mit den Töpfen auf dem Arm sind es